

KULTUR ALS BERUF IN EUROPA. PERSPEKTIVEN AUS KUNST, KULTUR UND WISSENSCHAFT

Isabella Löhr und Matthias Middell

Was ist ein Künstler, welche Rolle und Funktionen nehmen die Angehörigen der sogenannten Wissensberufe in der Gesellschaft ein und wie kann man den kulturell und wissenschaftlich gebildeten Laien vom professionellen Kulturschaffenden unterscheiden? Auf diese Fragen eindeutige Antworten zu finden, scheint am Beginn des 21. Jahrhunderts noch komplizierter geworden zu sein als ein Jahrhundert zuvor. Die weitere Ausdifferenzierung von Tätigkeiten in Kultur- und Wissensproduktion scheint unaufhaltsam und zugleich in wachsendem Maße instabil zu sein. Gegenüber den Versuchen einer institutionalisierten Verberuflichung stellen sich besonders die Kulturberufe mit Klagen über Prekarisierung und Seiteneinsteigern als flüchtig dar. Strittig ist, ob dies einfach nur Trends fortsetzt, die zu früheren Zeitpunkten ebenfalls zu beobachten waren, oder ob aus verschiedenen Gründen Diskontinuität vorherrscht. Wie Hannes Siegrist gezeigt hat, verband sich mit der Entstehung von Professionen eine „Systematisierung des Wissens und die Formalisierung von Ausbildung und Berechtigung, sowie die qualifikationsmäßige Homogenisierung der Berufsangehörigen“.¹ Dabei untermauerten die Angehörigen der freien und der Bildungsberufe die Legitimität dieses Anspruchs, indem sie sich als Berufsgruppe sozial organisierten, sich als Experten von den Laien abgrenzten, ihre Ansprüche auf politischer Ebene vertraten und auf eine Institutionalisierung dieser Ansprüche mit dem Ziel hinwirkten, kollektive Autonomie sowohl in der Regelung der Beziehungen innerhalb der Berufsgruppe als auch im Verhältnis nach außen herzustellen.

Wenig von dem scheint heute auf die kreativen Berufe zuzutreffen. Die von dem US-amerikanischen Wirtschaftstheoretiker Richard Florida beschriebene „kreative Klasse“² steht symptomatisch für den hohen symbolischen Stellenwert, den Kultur- und Wissensberufe in der Selbstwahrnehmung der europäischen und nordamerikanischen Gesellschaften aktuell haben, während sie gleichzeitig als Prototypen einer liberal-individualistischen Gesellschaftsordnung in Erscheinung

- 1 Siegrist, Hannes, *Bürgerliche Berufe. Die Professionen und das Bürgertum*, in: Ders. (Hg.), *Bürgerliche Berufe. Zur Sozialgeschichte der freien und akademischen Berufe im internationalen Vergleich*, Göttingen 1988, S. 11–48, hier S. 15; Ders., *Advokat, Bürger, Staat*. 2 Teilbde., Frankfurt am Main 1996; Ders., *Professionalization, Professions in History*, in: Smelser, Neil J.; Baltes, Paul B. (Hgg.), *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences (IESBS)*, Bd. 18, Oxford 2001, S. 12154–12160; Ders., *The Professions in Nineteenth-Century Europe*, in: Kaelble, Hartmut (Hg.), *The European Way. European Societies during the Nineteenth and Twentieth Centuries*, New York 2004, S. 68–88.
- 2 Florida, Richard, *The Rise of the Creative Class and How it's Transforming Work, Leisure, Community and Everyday Life*, New York 2002; Caves, Richard E., *Creative Industries. Contracts Between Art and Commerce*, Harvard, Mass. 2000.

treten, die berufsmäßige Organisation und systematische Ausbildung mit sozialer und wirtschaftlicher Unsicherheit und der Freude am Quereinsteigertum verbinden. Selbst die akademische Wissensproduktion, traditionell in Universitäten, Akademien und Forschungslaboren gut institutionalisiert, sieht sich heute mit der Voraussage konfrontiert, dass Wissenschaft immer weniger eine teilautonome Sphäre der Gesellschaft sein wird, sondern auf dem Weg zu einer Symbiose mit anderen gesellschaftlichen Teilbereichen sei, weshalb das Beharren auf einer klaren Unterscheidung, wie sie der Professionalisierung zugrunde lag, einem Schwimmen gegen den Strom gleich käme.³ In historisch-kritischer Perspektive stellt sich allerdings die Frage, inwieweit eine solche Selbstbeschreibung nicht großzügig langfristige Muster der Professionalisierung künstlerischer, kultureller und wissenschaftlicher Berufe ausblendet. So hat die jüngere Forschung zum 20. Jahrhundert bereits auf Mechanismen der Verberuflichung im künstlerischen und kulturellen Bereich aufmerksam gemacht, die auch in der gegenwärtigen Reorganisation des kulturellen und wissenschaftlichen Feldes eine Rolle spielen.⁴

In der Geschichte der Professionalisierung individueller und kollektiver Akteure aus Kultur, Kunst und Wissenschaft geht es um die Konstruktion sozialer Rollen sowie die Institutionalisierung und Organisation dieser Berufe, die sich zwischen dem Ende des 18. und dem frühen 20. Jahrhundert im Übergang von der ständischen Ordnung zur bürgerlichen Gesellschaft in Europa formiert haben. Die Forderung nach Freiheits- und Partizipationsrechten in den neu entstehenden bürgerlichen Gesellschaften basierte dabei auf einem „liberal-individualistischem Autonomiebegriff“, der die Durchsetzung individueller Freiheitsrechte mit der Forderung nach beruflichen Sonderrechten und professioneller Selbstorganisation verband.⁵ Soziale und symbolische Strategien von Individuen, Funktions- oder Statusgruppen, sich als besondere soziale Gruppe über die Definition von Qualitätsstandards nach innen zu konstituieren, beinhalteten damit immer auch eine

- 3 Nowotny, Helga; Scott, Peter; Gibbons, Michael, *Wissenschaft neu denken. Wissen und Öffentlichkeit in einem Zeitalter der Ungewissheit*, Weilerswist 2004.
- 4 Scheideler, Britta, *Zwischen Beruf und Berufung. Zur Sozialgeschichte der deutschen Schriftsteller von 1880 bis 1933*, Frankfurt am Main 1997; Ruppert, Wolfgang, *Der moderne Künstler. Zur Sozial- und Kulturgeschichte der kreativen Individualität in der kulturellen Moderne im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1998; Woodmansee, Martha, *The Cultural Work of Copyright. Legislating Authorship in Britain 1837–1842*, in: Sarat, Austin; Kearns, Thomas R. (Hgg.), *Law in the Domains of Culture*, Ann Arbor 1998, S. 65–96; McClelland, Charles E., *Prophets, Paupers, or Professionals? A Social History of Everyday Visual Artists in Modern Germany, 1850–Present*, Oxford 2003; Höpel, Thomas, *Die Kunst dem Volke. Städtische Kulturpolitik in Leipzig und Lyon 1945–1989*, Leipzig 2011; Sapiro, Gisèle; Gobbil, Boris, *Propriétaire ou travailleur intellectuel? Les écrivains français en quête de statut*, in: *Le mouvement social* 214 (2006), S. 113–139; Parr, Rolf, *Autorschaft. Eine kurze Sozialgeschichte der literarischen Intelligenz in Deutschland zwischen 1860 und 1930*, Heidelberg 2008; Trebesius, Dorothea, *Komponieren als Beruf. Frankreich und die DDR im Vergleich (1950–1980)*, Göttingen 2012.
- 5 Siegrist, Hannes, *Autonomie in der modernen Gesellschaft, Wissenschaft und Kunst (18. bis 20. Jahrhundert)*, in: Ebert, Udo; Riha, Ortrun; Zerling, Lutz (Hgg.), *Menschenbilder – Wurzeln, Krise, Orientierung*, Leipzig 2012, S. 78f.

Abgrenzung nach außen gegenüber anderen Bereichen der Gesellschaft. Diese Forderung nach sozialer Autonomisierung von Kunst, Kultur und Wissenschaft gegenüber Staat und Kirche zielte darauf, die Regeln der eigenen Wissensproduktion selbständig zu setzen sowie – im Idealfall – über die Ausgestaltung des dazugehörigen Marktes für kulturelle, künstlerische oder wissenschaftliche Güter zu bestimmen. Der französische Soziologie Pierre Bourdieu hat für die Entstehung dieser themenspezifischen Sinn- und Wissensordnungen den Begriff des wissenschaftlichen oder literarischen „Feldes“ geprägt, dessen regionale, nationale oder europäischen Varianten historisch spezifisch und durch den jeweiligen politischen oder gesellschaftlichen Kontext geprägt sind.⁶

Betrachtet man Professionalisierung als dynamischen sowie zeitlich und räumlich spezifischen Prozess der Formierung und Re-Formierung von Funktions- und Statusgruppen, der Organisation berufsspezifischer Rollen sowie der stetigen Aushandlung von Selbst- und Fremdzuschreibungen, so eröffnet sich eine Vielzahl historischer Perspektiven auf die Konstruktion von Europa als kulturellem Handlungsraum. Die Geschichtsschreibung über Europa hat in den letzten Jahrzehnten eine große Zahl an Forschungen hervorgebracht, die je nach thematischen, methodischen, regionalen oder zeitlichen Zugriff unterschiedliche Interpretationen dessen anbieten, was Europa oder das Attribut europäisch historisch ausmachte.⁷ Diese Forschungen haben indessen deutlich gemacht, dass die Pluralität der Perspektiven das wesentliche Merkmal einer der jüngeren methodischen Diskussionen um historischen Vergleich, Kulturtransfer, Verflechtung und transnationaler Geschichte verpflichteten europäischen Geschichtsschreibung ist, die die Vorstellung einer historischen Einheit des Kontinents durch „das Wissen um beständige Ein- wie Rückflüsse, Überschichtungen und Veränderungen“⁸ ersetzt hat. Die Frage nach der historischen Formation von Kultur- und Wissensberufen in Europa im 19. und 20. Jahrhundert bietet die Möglichkeit, einem solchen offenen Europakonzept gerecht zu werden, ohne die Konturen einer themenspezifischen Europäischen Geschichte zu verlieren. Denn mit Tänzern, Komponisten, Filmkritikern, Verlegern, Werbetreibenden, Kulturfunktionären, Kulturpolitikern, Intellektuellen und Wissenschaftlern rückt der vorliegende Band die Akteure und Akteursgruppen ins Zentrum, die *geistige Arbeit* als eine professionelle Tätigkeit zwar im regionalen und nationalen Wettbewerb von Kunst und Wissenschaft profilierten, die aber wegen der europaweiten Präsenz dieser Gruppen keine geographisch exklusive Definition von mehr oder weniger innovativen und geschichtsmächtigen Räumen aufdrängen. Statt dessen behandeln die Beiträge Europa in einer akteurszentrierten Perspektive als einen sozial, kulturell und regional differenzierten Handlungsraum, der historische Wirksamkeit entfaltete über die Ent-

6 Bourdieu, Pierre, Die Regeln der Kunst. Zur Genese und Struktur des literarischen Feldes, Frankfurt am Main 2001.

7 Dies zeigen in zahlreichen Facetten auf: Petri, Rolf; Siegrist, Hannes, Probleme und Perspektiven der Europa-Historiographie (= *Comparativ* 14 (2004), H. 3); Eberhard, Winfried; Lübke, Christian (Hg.), Die Vielfalt Europas. Identitäten und Räume, Leipzig 2009.

8 Schneidmüller, Bernd, Grenzerfahrungen und monarchische Ordnung. Europa 1200–1500, München 2011, S. 13.

stehung von kulturellen Leitbildern, der Zuweisung von symbolischen, gesellschaftlichen und politischen Rollen, dem Aufkommen einer spezifischen Experten- und Wissenskultur, der Definition von Exklusions- und Inklusionsmechanismen und der Institutionalisierung dieser sozialen und kulturellen Muster in Vereinen, Berufsverbänden oder staatlich getragenen Einrichtungen. Die Aufmerksamkeit für die Konstruktion eines europäischen Bezugsrahmens durch die Akteure in Kultur, Kunst und Wissenschaft lenkt den Blick auf die Performativität Europas, das heißt auf die praktische Dimension der Herstellung eines professionellen Wissensraumes, auf die dadurch gewonnene Erfahrung des ‚Europäischen‘ sowie auf die soziale und symbolische Inszenierung dieses Wissens, der dazugehörigen Praktiken, Institutionen, Selbst- und Fremdbilder.

Die Feststellung „massiver Konvergenzen der europäischen Gesellschaften, Kulturen und Politiken“ seit den 1950er-Jahren⁹ geht nicht zuletzt auf Strategien überregional agierender Bildungseliten zurück, professionelle Leitbilder, den Anspruch auf Deutungsmonopole sowie sozial oder kulturell herausgehobene Positionen in der Gesellschaft über den Verweis auf Ähnlichkeiten oder vermeintliche „Erfolgsmodelle“ bei den europäischen Nachbarn durchzusetzen. Wie die Beiträge in diesem Band zeigen, dienten Verweise auf ausländische Vorbilder als Argument für die Reform eigener Ausbildungssysteme oder für die Profilierung nationaler Programme und Organisationsstrukturen – und das vor, während oder nach einem kulturellen Transfer, in dessen Verlauf akademische Strukturen, Wissensbestände, professionelles Personal oder kulturelle Techniken an lokale Bedürfnisse und Bedingungen angepasst wurden. Solche von Wissenschaftlern und Künstlern aktiv betriebenen Prozesse der Europäisierung können adäquat nur im Rahmen einer europäischen Sozial- und Kulturgeschichte reflektiert werden, die Europa als Kommunikations- und Referenzraum konzipiert, der von transnationalem Austausch, Kooperation und Wettbewerb geprägt war und in dem die Positionen von Zentren und randseitigen Räumen immer wieder neu verhandelt wurden.

Dementsprechend geben die in diesem Band versammelten Beiträge Einblick in die historische und gesellschaftliche Bandbreite, in der staatliche Interventionen, berufliche Selbstorganisation oder der Markt für kulturelle und künstlerische Güter bzw. Dienstleistungen die Konstruktion beruflicher Rollen, Leitbilder und die Formation mehr oder minder autonomer Statusgruppen initiierten, beschleunigten oder bremsten. Dabei bestärken die Beiträge die von der historisch und international vergleichenden Professionsforschung seit geraumer Zeit vorgebrachten Bedenken gegen einen zu leichtfertigen Umgang mit dem Begriff der „Professionalisierung“, sobald dieser nicht ausreichend zwischen Professionalisierung als einem empirischen Phänomen und als analytischer Kategorie bzw. heuristischem Erkenntnismittel unterscheidet und dazu neigt, Professionalisierung nicht als einen kontextspezifischen Prozess zu begreifen, der sich je nach politischen, sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen unterschiedlich ausprägt. Darüber hinaus belegen die Beiträge, die Professionalisierungsprozesse in der Wissenschaft und

9 Kaelble, Hartmut, Europäisierung, in: Middell, Matthias (Hg.), Dimensionen der Kultur und Gesellschaftsgeschichte, Leipzig 2007, S. 80.

Populärkultur in Westeuropa mit parallelen Vorgängen in Osteuropa, dem Osmanischen Reich und den USA in Beziehung setzen, dass die analytische Beschreibung von Professionalisierungsmustern auf einem historisch komplexen Geflecht von kulturellen Transfers¹⁰, Lernprozessen und einer oftmals grenzüberschreitenden Agenda beruht. Damit bekräftigen die Quellen und darauf bezogenen Essays das Argument, dass europäische Leitbilder moderner kultureller und künstlerischer Berufe Resultat der grenzüberschreitenden Verflechtung von sozialen und kulturellen Eliten und Funktionsgruppen sind, die Selbst- und Fremdbilder, Strategien der Selbstbehauptung, die Gründung von Fachverbänden oder akademischen Institutionen sowie die Formulierung eines spezialisierten Wissenskanons als Mitglieder einer europaweit und international vernetzten *community* von Experten in einem permanenten Prozess von Aneignung und Abwehr, Nationalisierung und Internationalisierung bewerkstelligten.

Der Band ist in vier Kapitel nach Themen und Problemfeldern gegliedert, wobei die Essays innerhalb der Kapitel chronologisch angeordnet sind und dem Entstehungsdatum der Quellen folgen. Den Auftakt des Bandes bilden die Beiträge im Kapitel *Die berufsförmige Institutionalisierung und Organisation von Kunst und Kultur* über die Ausdifferenzierung moderner künstlerischer Berufe entlang des Leitbildes der freien bürgerlichen Berufe und der akademischen Professionen. Dieses Kapitel thematisiert die Professionalisierung künstlerischer und kultureller Berufe in zwei Perspektiven. Der Beitrag von *Jürgen Kocka* widmet sich der Geschichte des modernen Ingenieurberufs und damit jener Gruppe, deren fachlich begründeten Autonomieansprüche, Formen der kollektiven Selbstorganisation und Strategien der kulturellen Selbstbehauptung intensiv auf die Professionalisierung von Bildenden Künstlern, Tänzern, Schriftstellern, Komponisten und Kulturfunktionären einwirkten, während die nachfolgenden Essays die Profilierung eben dieser neuen Berufsgruppen problematisieren. Dabei machen uns die Essays in diesem Kapitel mit wesentlichen Merkmalen von Professionalisierung vertraut. Die Beiträge skizzieren die Zusammenhänge zwischen der Entstehung künstlerischer Berufsgruppen als sozialer Akteure neuen Typus und den von diesen initiierten Prozessen der Autonomisierung, die begründet wurden mit Fachwissen und speziellen Fertigkeiten, Ansprüchen auf soziale Partizipation, der Gründung von künstlerischen Berufsverbänden und der Akademisierung von Ausbildungsgängen. *Jürgen Kocka* zeigt in seinem Beitrag, wie die Berufung auf „Kultur“ im Sinne von kultureller Bildung von den standespolitischen Interessenvertretungen der Ingenieure strategisch eingesetzt wurde im Ringen um soziale Anerkennung und in der Abgrenzung von nicht-akademisch organisierten technischen Berufen. Instruktiv ist hierbei der hohe symbolische Stellenwert kultureller Eliten und der von ihnen verwalteten Bildungsgüter, deren Aneignung die Ingenieure bei der Formierung als Berufsgruppe gezielt instrumentalisierten.

In seinem Beitrag über den polnischen Maler Wojciech Kossak präsentiert *Stefan Troebst* eine künstlerische Karriere, die exemplarisch steht für den in der wissenschaftlichen Literatur so bezeichneten Wandel vom Hofkünstler zum bür-

10 Middell, Matthias, Kulturtransfer und transnationale Geschichte, in: ebd., S. 49–72.

gerlichen Künstler. Kossaks Werdegang oszilliert zwischen den typischen Merkmalen des durch Patronage und staatliches Mäzenatentum protegierten Künstlers und jenen des freien, auf einem europaweiten Markt in Konkurrenz zu anderen Malern agierenden Künstlers. Allerdings zeigt der Beitrag, dass Kossak mit seiner späten Bereitschaft, sich als polnischer Nationalkünstler zu inszenieren, dem Modell der staatlichen Patronage verhaftet blieb und nicht den Weg einschlug, der Abhängigkeit vom Markt durch die Forderung nach Institutionalisierung rechtlicher und sozialer Instrumente der Selbstbehauptung entgegenzuwirken.

Heide Lazarus und *Juliane Scholz* stellen dagegen Strategien der Professionalisierung in zwei künstlerischen Feldern vor, die jeweils auf die Etablierung eines festen Berufsbildes, auf die Zuweisung einer relativ genau definierten gesellschaftlichen und kulturellen Rolle sowie auf soziale Absicherung zielten. Mit der Professionalisierung des modernen Tänzers skizziert *Heide Lazarus* einen Prozess der beruflichen Emanzipation, der im Rahmen eines langfristigen Prozesses der Institutionalisierung und Organisation von Kunst und Unterhaltung insbesondere um Hierarchieverhältnisse zwischen unterschiedlichen künstlerischen Sparten kreiste. Mündete dieser in die definitive Herausbildung des freien Tänzers als eigenständigem sozialen Typus zwischen 1900 und 1930, ging dies vor allem mit der Formierung als Berufsstand über die Gründung von Tänzerverbänden, der Ausarbeitung beruflicher Programme und Strategien sowie der institutionellen Umstrukturierung von Theaterbühnen einher. Anhand deutschsprachiger Drehbuchautoren im US-amerikanischen Exil in den 1930er-Jahren gibt *Juliane Scholz* Einblick in die kulturelle Bedingtheit von Prozessen der Professionalisierung. Denn das arbeitsteilig organisierte und auf Teamarbeit beruhende, großbetriebliche System der Hollywoodstudios, das Drehbuchautoren in bestimmte Rollen-, Funktions- und Beziehungsmuster einordnete, stand im Spannungsverhältnis mit einem individualistischen Verständnis von Kreativität, Autorschaft und Professionalität, wie es die exilierten Autoren aus Europa mitbrachten. Obwohl die Drehbuchautoren den Verlust ihres traditionellen beruflichen Selbstbildes beklagten, argumentiert *Scholz*, dass die klaren Rollen- und Beziehungsmuster in den Filmstudios die Herausbildung eines kollektiven, gewerkschaftlichen Bewusstseins der Drehbuchautoren letztlich beförderten.

Dorothea Trebesius und *Thomas Höpel* untersuchen Professionalisierungsprozesse in Kunst und Kultur im Staatssozialismus, indem sie das sozialistische Programm der Kulturpolitik als wesentliches Differenzierungsmerkmal bei der Professionalisierung von Komponisten und professionellen Kulturfunktionären in der DDR hervorheben. *Dorothea Trebesius* argumentiert, dass der Künstlerpolitik der DDR das Berufsbild des „sozialistischen Komponisten“ vorschwebte – im Dienste der Erziehung des musikalischen Publikums, ausgerichtet auf die Erlernbarkeit des Komponierens und die Vergleichbarkeit mit wissenschaftlichen Berufen. Die Umsetzung in die Praxis gelang dabei vor allem über eine Neudefinition der Position und des Selbstverständnisses der Komponisten, der Neuausrichtung des Kompositionsstudiums und veränderter Kompetenzen der Berufsverbände, wobei, wie *Trebesius* nachweist, diese umfangreichen politischen und strukturellen Maßnahmen das Muster des freiberuflichen Komponisten nur zeitweilig in den

Hintergrund drängen, nicht aber gänzlich auflösen konnten. *Thomas Höpel* widmet sich in seinem Essay der seit den 1960er-Jahren in der DDR systematisch betriebenen Ausbildung von Kulturfunktionären in einem eigens dafür geschaffenen Hochschulstudium für Kulturwissenschaften. Ähnlich wie *Trebesius* schlussfolgert *Höpel*, dass Demokratisierung des Zugangs zu Kunst und Kultur sowie das Programm einer Massenerziehung einen spezifischen Bedarf nach einheitlich qualifizierten und zentral ausgebildeten Kulturfunktionären weckte. Im europäischen Vergleich entwickelten die DDR-Kulturfunktionäre wegen der akademischen Institutionalisierung der Ausbildung eine spezielle berufliche Identität, die sie von den stärker politisch geprägten Kollegen in anderen sozialistischen Staaten und von deutlich geringer profilierten Professionalisierungsprozessen von Kulturarbeitern in Westeuropa unterschieden.

Das zweite Kapitel *Kulturberufe zwischen Kommerzialisierung und Populärkultur* thematisiert Verschiebungen im Verhältnis von Kulturschaffenden und Publikum im Zuge der Entstehung einer demokratisierten Populär-, Massen- und Konsumkultur. Von Honoré de Balzacs Kritik an der Pariser Presselandschaft Mitte der 1840er-Jahre bis zur Gründung der konsumkritischen FairTrade-Bewegung an der Wende zum 21. Jahrhundert deckt dieses Kapitel einen vergleichsweise großen Zeitraum ab, wobei der thematische Schwerpunkt auf den Konsequenzen neuer Medien und Techniken der Vervielfältigung für die Verbreitung kultureller Massengüter in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts liegt. Das Kapitel rückt die Formen, Medien und Orte der Vermittlung und Deutung populärkultureller Angebote, die diese propagierenden neuen sozialen Akteure und die damit einhergehenden Auseinandersetzungen zwischen Kritikern, alten und neuen Eliten über Grenzziehungen zwischen Hoch- und Populärkultur ins Licht.

In seinem Beitrag über Balzacs Kritik an der zeitgenössischen Kommerzialisierung der städtischen Kultur führt *Christophe Charle* uns in die zeitgenössische Wahrnehmung eines strukturellen Wandels ein, dessen hervorstechendes Merkmal die Etablierung neuer städtischer Eliten mit bildungsbürgerlichem Hintergrund bildete. Der Wettbewerb um die Aufmerksamkeit dieser neuen städtischen Elite provozierte einen grundsätzlichen Wandel im Verhältnis zwischen Schriftstellern, Journalisten und den kommerziellen Interessen von Publikumszeitungen, der das schriftstellerische, anti-kommerzielle Selbstverständnis eines Balzac zutiefst herausforderte und diesen, wie *Charle* argumentiert, mit der Forderung nach der Figur des politisch engagierten Intellektuellen *avant la lettre* antworten ließ.

Den Verschiebungen von Selbst- und Fremdwahrnehmungen im Gefüge professioneller Kulturakteure gehen auch die Beiträge von *Kerstin Lange* und von *Irmtraud* und *Albrecht Götz von Olenhusen* auf den Grund. Mit der Verbreitung des argentinischen Tango als neuem Mode- und Publikumstanz um die Wende zum 20. Jahrhundert nimmt *Kerstin Lange* die städtische Vergnügungskultur in den europäischen Metropolen in den Blick. Sie zeigt, wie die Transformation städtischer Kulturangebote europaweit zu veränderten Produktions- und Rezeptionsbedingungen von Kultur führte, in deren Verlauf besonders die Grenze zwischen Hoch- und Populärkultur sowie die soziale Position neuer Akteure wie Künstler und Tanzlehrer als professionelle Kulturvermittler verhandelt wurde.

Dabei bewirkten, so *Lange*, die Internationalisierung der Populärkultur und vielfältige Transferprozesse zwischen den europäischen Metropolen eine grundsätzliche Ähnlichkeit in den städtischen Vergnügungsangeboten. *Irmtraud* und *Albrecht Götz von Olenhusen* argumentieren ähnlich, wenn sie Siegfried Kracauer als zentrale Figur bei der Entstehung der professionellen Filmkritik als eigenständigem Genre vorstellen. Die Herausbildung einer soziologisch fundierten, unabhängigen Filmkritik stand in einem engen Zusammenhang mit der Kapitalisierung der Filmproduktion in der Zwischenkriegszeit, in der vor allem die US-amerikanische Filmindustrie den internationalen Markt zu dominieren begann. Was die Autoren in diesem Sinne als wirtschaftliche und kulturelle Amerikanisierung beschreiben, bewirkte einen von Beginn an international ausgerichteten Prozess der Professionalisierung der Filmkritik, der an der globalen Verbreitung von Montagetechniken, Stoffen und einem methodisch durchgeführten Bildertransport geschult wurde.

Siegfried Lokatis thematisiert anhand der Entdeckung der Schweizer Literaturlandschaft durch DDR-Verleger einen Kommerzialisierungs- und Professionalisierungsprozess eigener Art. Seiner eigentlichen Tätigkeit durch die Reorganisation und Zentralisierung des DDR-Verlagswesens beraubt, spezialisierte sich der Verleger Roland Links auf die Publikation Schweizer Autoren in der DDR, womit er verschiedene, teils atypische Professionalisierungsprozesse auslöste. Neben der Profilierung des DDR-Verlags Volk und Welt als Verlag für internationale Literatur bewirkte diese Publikationsstrategie vor allem die Profilierung der Schweizer Literaturszene als international konkurrenzfähig, während die systematische, staatlich betriebene Unterwanderung eines wesentlichen Elements professioneller Selbstbehauptung auf einem Markt für kulturelle Güter, des internationalen Urheberrechts, zur Vermittlung eines europäischen Literaturkanons in der DDR führte.

Harald Homann, *Manuel Schramm* und *Hasso Spode* fragen nach den Zusammenhängen zwischen Professionalisierung, Europäisierung und den Praktiken moderner Konsumgesellschaften. *Harald Homann* legt das Augenmerk auf die frühe Entstehung europaweit vernetzter Konsumentenbewegungen, die zeitgleich mit dem Aufkommen moderner Massenkonsumentengesellschaften die Notwendigkeit zur Erziehung des Konsumenten propagierten. Gestützt auf sozialreformerische Wissenschaftler und Politiker, zielten diese Initiativen darauf, in der Ausdifferenzierung von Rollen, Praktiken und Institutionen in der modernen Konsumgesellschaft den Konsumenten in einen über sein Tun aufgeklärten Akteur zu verwandeln. Dabei betont *Homann*, dass die institutionelle und organisatorische Professionalisierung konsumkritischer Bewegungen erst in den letzten Jahrzehnten mit der Verbreitung der FairTrade-Bewegung Fahrt aufgenommen habe. Die Gegenperspektive einnehmend, skizziert *Manuel Schramm* anhand des in den 1930er-Jahren in die USA emigrierten Wiener Werbefachmanns Ernest Dichter den Versuch, die von Dichter in den USA entwickelte und auf psychologischen Methoden beruhende Motivforschung für die Erzeugung eines prototypischen europäischen Konsumenten zu nutzen. Die damit verknüpfte Ambition, die europäische Eini-gung durch die Schaffung einer Selbstwahrnehmung als „europäisch“ zu befördern, leistete letztlich, wie *Schramm* zeigt, vor allem der Professionalisierung und Verwissenschaftlichung der Werbung in Europa nach US-amerikanischem Vor-

bild Vorschub. Den Aspekt der Verwissenschaftlichung fortführend, präsentiert *Hasso Spode* mit der Professionalisierung der Tourismusforschung ein Beispiel für Professionalisierungsprozesse in einem wissenschaftlichen Gebiet, das mit der systematischen Forschung über eine immer beliebter werdende Konsumpraxis sich im beständigen Spagat zwischen Wirtschaft und Wissenschaft sowie zwischen angewandter Forschung und dem Anspruch, dem Kanon der „reinen“ Wissenschaften zuzugehören, bewegte. *Spode* analysiert die aus diesem grundsätzlichen Streit um Erkenntnisgrundlagen, Methoden und Zweck resultierende, andauernde Kontroverse um die Definition von Tourismus als „Kulturerscheinung“ und als technischer Herausforderung.

Das dritte Kapitel über *Transfer, Kooperation, Konkurrenz – Europa als Wissenschaftsraum* geht der Entstehung eines europäisch Wissenschaftsraumes auf den Grund, der von der russischen Orientalistik am Ende des 19. Jahrhunderts, über die Professionalisierung einer international aufgestellten Orientarchäologie und ihrer tschechoslowakischen und osmanischen Protagonisten bis in die USA reicht, und in dem die Ausbildung einer internationalen Expertenkultur und deren gleichzeitige Nationalisierung treibende Motoren bei der Profilierung akademischer Disziplinen bildeten. Die Beiträge in dieser Sektion belegen eindrücklich zwei Aspekte, die Forschungen zur transnationalen Geschichte und zur Wissenschaftsgeschichte jüngst herausgearbeitet haben: Erstens argumentieren die Autoren und Autorinnen, dass der Blick auf die innerdisziplinären Diskussionen um professionelle Standards einseitig bleibt, sofern er nicht um den Blick auf die politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Kontexte auf europäischer Ebene und deren Einfluss auf die Formierung wissenschaftlicher Expertise und akademischer Institutionen ergänzt wird. Zweitens enthüllen die Beiträge das „Spiel mit den Maßstäben“ (*jeux d'échelles*¹¹) der historischen Akteure, ihre Fähigkeit, sich je nach Lage als Angehörige regionaler, nationaler oder europäischer Eliten zu inszenieren und diese unterschiedlichen Handlungsebene bewusst für das Erreichen eigener Ziele einzusetzen. Diese Handlungsebenen umschließen dabei das Postulat eines universalen Strebens nach wissenschaftlicher Erkenntnis und Fortschritt, ein Selbstverständnis als Mitglied einer internationalen wissenschaftlichen *community*, den Verweis auf ausländische Vorbilder als Argument für die Reform heimischer Ausbildungsstrukturen und schließlich die Bereitschaft, die Nationalisierung von Wissenschaft und Wissenschaftspolitik aktiv zu betreiben. Dabei zeigen die Beiträge, dass jeder Versuch, einen spezifisch europäischen Wissenschaftskanon über eine geographische oder thematische Außenabgrenzung zu behaupten, historisch immer wieder scheiterte. Sogar im Gegenteil: Am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren es gerade transnationale wissenschaftliche Netzwerke, die Inszenierung eines internationalen wissenschaftlichen Habitus sowie beständige Transfers von Wissen und akademische Strukturen zwischen Russland, dem Osmanischen Reich, Ostmitteleuropa, Westeuropa und den USA, die zu zentralen historischen Bezugspunkten für die Herausbildung eines modernen, „westlichen“ Wissenschaftssystems avancierten.

11 Revel, Jacques, *Jeux d'échelles. La micro-analyse à l'expérience*, Paris 1996.

Im Fall von Albert Venn Dicey, Professor für Recht an der Universität Oxford, argumentiert *David Sugarmann*, dass sein Eintreten für eine akademische Juristenausbildung mit einem soliden rechtstheoretischen Fundament über einen vorsichtig eingesetzten, dennoch deutlich hörbaren Verweis auf französische, deutsche und US-amerikanische Rollenvorbilder funktionierte, womit Dicey sich in eine transnationale Bewegung einreihete, die zwischen 1850 und 1914 auf die Modernisierung der Rechtsausbildung und Rechtswissenschaft als originär akademische Angelegenheit hinwirkte. Ähnlich verfuhr Abraham Flexner, dessen Studiererfahrungen in Deutschland, wie der Essay von *Charles McClelland* zeigt, sich als prägend für sein im Auftrag des Carnegie Endowment for International Peace (CEIP) verfasstes Reformprogramm der US-amerikanischen Medizinerbildung erwiesen. Die Forderung nach einer Professionalisierung der bis dahin überwiegend privat und partikular organisierten medizinischen Ausbildung interpretiert *McClelland* als Ergebnis eines weitreichenden Kulturtransfers des deutschen Ausbildungsmodells in die USA, der seinerseits zu einem Vorbild für die Standardisierung akademischer Professionen avancierte und auf diese Weise selbst stilbildend wirkte. Vergleichbar skizziert *Katja Naumann*, wie die American Historical Association, der nationale Berufsverband der US-amerikanischen Historiker, den Verweis auf das deutsche Abitur bis in die 1940er-Jahre nutzte, um dem eigenen Fach in den bildungs- und hochschulpolitischen Auseinandersetzungen um Lehrpläne und Curricula ein größeres Gewicht zu verleihen. *Naumann* verweist uns auf die Unberechenbarkeit von Transferprozessen: Scheiterte die Einführung eines Abiturs nach deutschem Vorbild, mündete der Transfer anstelle dessen in verschiedenen konzipierte historische Einführungskurse, die nach ihrer Kanonisierung als fester Bestandteil der nordamerikanischen College-Ausbildung in der frühen Bundesrepublik wiederum Pate standen für die Forderung, der universitären Ausbildung mithilfe des Studium Generale ein gesellschaftspolitisches Bewusstsein zu verpassen. *Helke Rausch* verfolgt das dichte Gefüge personaler und institutioneller Vernetzungen zwischen europäischen und US-amerikanischen Wissenschaftlern und Kulturpolitikern schließlich bis in die Zwischenkriegszeit, indem sie das CEIP und sein Stiftungsengagement in Westeuropa in den Blick nimmt. *Rausch* stellt das CEIP als kulturdiplomatischen Akteur vor, der über die Stiftung von Lehrstühlen gezielt in das Wissensgefüge der französischen und deutschen Gesellschaften der Zwischenkriegszeit eingriff. Mit diesem politisch motivierten Mäzenatentum initiierte das CEIP Professionalisierungsprozesse von außen und wirkte als eine Art Geburtshelfer für außeruniversitäre Institute und Projekte, die das bis dahin exklusive Monopol der Universitäten aufweichten, professionelles Wissen zu definieren und Bildungspatente zu verleihen.

Frank Hadler und *Dietmar Müller* vertiefen diese Perspektive, indem sie die Selbstwahrnehmung der Akteure als Forscher von internationalem Rang mit nationaler Agenda ins Zentrum rücken. *Dietmar Müller* zeigt, warum das sozialpolitische Engagement deutscher Nationalökonominnen eine ganze Schar rumänischer Schüler anlockte, die im Transfer dieser im Verein für Socialpolitik institutionalisierten wirtschafts- und sozialpolitischen Ansätze nach Rumänien eine tragfähige nationale Antwort auf die Herausforderungen sahen, vor der die rumänische Ge-

sellschaft angesichts von Industrialisierung, Urbanisierung und Agrarreformen nach dem Ersten Weltkrieg stand. Aufschlussreich an diesem Beispiel ist die Unsichtbarkeit dieses Transferprozesses: Adaptiert an die lokalen, agrarisch geprägten Gegebenheiten, verbargen die rumänischen Nationalökonomien die inhaltlichen, biographischen und institutionellen Anleihen bei der (westeuropäischen) Historischen Schule der Nationalökonomie hinter einer nationalisierenden, eigenen politischen Zielen gewidmeten Sprache. Ähnlich argumentiert *Frank Hadler* in seinem Essay, wenn er den tschechoslowakischen Orientarchäologen Bedřich Hrozný als einen akademische Standards setzenden, europaweit agierenden Großen seines Faches vorstellt, der die nationalen politischen Gegebenheiten nach dem Ersten Weltkrieg für die Erreichung seiner wissenschaftlichen Zwecke zu nutzen wusste. Damit zeigt der Essay, dass Wissenschaft als ein transnationaler disziplinärer Zusammenhang, in dem ein professionelles Selbstverständnis über den Nachweis einer internationalen Forschungstätigkeit hergestellt wird, unabdingbar mit der Fähigkeit verknüpft ist, diesen Expertenstatus auf nationaler Ebene zu institutionalisieren und für die Mobilisierung von Ressourcen zu instrumentalisieren.

Den Konsequenzen einer politischen und kulturellen Überformung wissenschaftlicher Forschung gehen *Jakob Vogel* und *Steffi Marung* nach. Am Beispiel des osmanischen Archäologen Osman Hamdi Bey zeigt *Jakob Vogel*, dass wissenschaftliche Kompetenz eine intersubjektiv ausgehandelte Kategorie ist, deren Professionalisierung und Institutionalisierung dort an Grenzen stößt, wo soziale oder kulturelle Mechanismen der Exklusion ins Spiel kommen. Obwohl Hamdi Bey zur Etablierung der klassischen Archäologie als europäische wissenschaftliche Disziplin maßgeblich beitrug, den Habitus eines westeuropäischen Wissenschaftlers pflegte und eine professionelle Verwaltung antiker Fundstücke im Osmanischen Reich mit großem Echo in der Fachwelt aufbaute, stand die Anerkennung seiner Leistungen immer im Zeichen kulturell geprägter Vorurteile, die die fachwissenschaftliche Kompetenz der osmanischen Archäologen wegen ihrer Herkunft anzweifelten. Umgekehrt argumentiert *Steffi Marung*, dass die russischen Orientalisten im 19. Jahrhundert die Disziplin in einem permanenten Dialog mit europäischen Kollegen an die Spitze des Wissenschaftsfeldes führten, sich aber von dieser Anerkennung durch die westeuropäischen Vertreter des Faches durch einen erklärten Anti-Imperialismus und Anti-Kolonialismus bewusst abgrenzten. Deutlich werden hier die unterschiedlichen Strategien, die eigene Zugehörigkeit zu einem paneuropäischen Wissenschaftssystem zu reflektieren und zu benutzen: Tauschten sich sowohl die russischen Orientalisten als auch die sowjetischen Afrikanisten mit Kollegen in Frankreich, Belgien oder Deutschland aus, wurde dieser transnationale Austausch durch die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse dergestalt überformt, dass diese Bezugnahme explizit nur in politischen Umbruchzeiten wie der Perestroika als Folie für die Neuausrichtung des nationalen akademischen Feldes herangezogen wurde.

Der vergleichende Blick auf das professionelle Tun in anderen europäischen Ländern, der Verweis auf kanonische, europäische Leitbilder und die bewusste Übernahme vermeintlich erfolgversprechender institutioneller Muster, Organisa-

tionsformen und der dazugehörigen sozialen und kulturellen Praktiken sind immer wieder bemühte Strategien, mit denen akademische und kulturelle Eliten auf die Notwendigkeit der Neuorientierung in politischen Krisen, sozialen oder wirtschaftlichen Umbruchsituationen reagierten. Das letzte Kapitel *Krisen und Transformationen von Expertenkulturen im 20. Jahrhundert* konzentriert sich auf die Konsequenzen staatlicher Interventionen, infrastruktureller Probleme oder Identitätskrisen auf die Produktion von Kultur- und Wissensgütern. Mit dieser Perspektive rückt das Gegenstück zur Professionalisierung eines Berufszweiges bzw. einer kulturellen oder wissenschaftlichen Tätigkeit in das Blickfeld. Prozesse der De-Professionalisierung können durch staatliche und politische Eingriffe initiiert werden, durch den Wandel der sozialen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen oder durch die Wahrnehmung einer kulturhistorischen Krise, ausgelöst beispielsweise durch Medienwandel oder die Verbreitung neuer populärkultureller Angebote.

Mit dem Versuch des Kulturphilosophen Georg Simmels, Stefan George sowie andere Schriftsteller, Künstler, Musiker und akademisch einflussreiche Personen vom Beitritt in einen neu zu gründenden, „anti-barbarischen“ Kulturklub zu überzeugen, setzt *Klaus Christian Köhnke* die Diskussion um die Bedeutung der wilhelminischen Kulturpolitik für das Kulturverständnis akademisch gebildeter Eliten im Deutschen Kaiserreich fort. Simmels Initiative zeichnete sich durch die Berufung auf ein professionelles Selbstverständnis als Angehöriger der akademischen Berufe aus, das vor allem auf Autonomie von staatlicher Bevormundung und der kommerziellen Verbreitung geistiger Werke beruhte. Diese mühsam im 19. Jahrhundert von Künstlern und Wissenschaftlern mit dem Staat ausgehandelten Autonomieansprüche waren es, die Simmel und seine Mitstreiter durch ästhetische Eingriffe in den öffentlichen Raum von höchster Stelle bedroht sahen, und die sie über die Institutionalisierung in einem privaten Klub behaupten wollten. Im Vergleich dazu stellt *Milan Ristović* mit den Rekrutierungsstrategien serbischer Staatsbeamter sowie ihrer politischen und kulturellen Implikationen einen durch wechselnde politische Regime immer wieder politisch überformten und in neue Gleise gelenkten Professionalisierungsprozess vor, in dem, wie *Ristović* zeigt, europäische Erfahrungen der politischen und intellektuellen serbische Eliten bis 1914 eine signifikante Rolle bei der Formierung standesgemäßer Selbstbilder und Praktiken spielten.

Mit den Konsequenzen staatlicher Eingriffe auf professionelle Selbstbestimmung im akademischen Feld setzen sich die Beiträge von *Isabella Löhr* und *Konrad H. Jarausch* auseinander. *Isabella Löhr* thematisiert die vom NS-Regime initiierten Prozesse der De-Professionalisierung wissenschaftlicher Berufe ab 1933, die in der radikalen Infragestellung des autonomen Status von Universitäten sowie in der Aberkennung von Bildungspatenten bestanden. Die Gründung von Fluchthilfeorganisationen für verfolgte Wissenschaftler im europäischen Ausland bedeutete eine Internationalisierung der Forderung nach autonomer Selbstbestimmung, die die Selbstwahrnehmung von Wissenschaft als einer auf Kompetenz und Selbstevaluation begründeten, grenzüberschreitenden Gemeinschaft bekräftigte. Am Beispiel der Geschichtswissenschaft nimmt *Konrad H. Jarausch* die verschiedenen Bemü-

hungen der Wiederanknüpfung abgerissener Beziehungen nach Deutschland in den Blick. Während dauerhafte Rückkehr die Ausnahme blieb, beförderte gerade dies, so *Jarausch*, die Herausbildung des Spezialfaches deutscher Geschichte an angloamerikanischen Universitäten und damit eine Professionalisierung und Internationalisierung der Geschichtswissenschaft in diesem Bereich. *Hartmut Kaelble* beschäftigt sich in seinem Beitrag mit den Zusammenhängen zwischen der Bewältigung der Rolle deutscher Wissenschaftler in der NS-Diktatur und dem gleichzeitig stattfindenden Wandel der Figur des Intellektuellen in den deutsch-französischen Beziehungen seit den 1960er-Jahren. Die Aufarbeitung dieses Themas, so *Kaelble*, ging mit einem Wandel des Profils des Intellektuellen einher vom klassischen Schriftsteller und Künstler, wie in Balzac antizipierte, hin zum sozialwissenschaftlich ausgebildeten Experten. Dieser Prozess der Verberuflichung der Intellektuellen bewirkte die Annäherung zweier vormals als französisch und deutsch apostrophierter intellektueller Typen, der den Blick von den deutsch-französischen Unterschieden auf die Gemeinsamkeiten verschob.

Die Beiträge von *Augusta Dimou* und *Lena Heinze* setzen sich schließlich mit der materiellen Dimension kultureller Berufe auseinander – in diesem Fall das Buch als Kulturgut, als Ware und als Standortfaktor. Anhand der massiven Auseinandersetzungen um die Einfuhr fremdsprachiger Bücher im Jugoslawien der Zwischenkriegszeit beschreibt *Augusta Dimou* die Krise des Buchhandels als eine dreifache Krise, die Identitätsfragen des neu gegründeten Staatengebildes im Kanon einer vermeintlich europäischen Kultur mit dem Streit um die gesellschaftliche Rolle von Kunst und Kultur und schließlich mit einer handfesten infrastrukturellen Krise des organisierten Buchhandels in einem noch überwiegend agrarisch geprägten Land verknüpfte. Stehen in dem von *Dimou* skizzierten Beispiel die Defizite eines noch nicht professionalisierten Buchhandels im Zentrum, geht es im letzten Beitrag von *Lena Heinze* mit der Leipziger Verlagslandschaft um die Abwicklung und Transformation einer ganzen, ehemals traditions- und einflussreichen Branche. *Heinze* zeigt, wie städtische Kulturpolitik auf die Frage, was mit der aufs Äußerste geschwächten Buchproduktion am ehemaligen Verlagsstandort von internationalem Rang nach kriegsbedingten Zerstörungen, mehrfachen politischen Eingriffen in das professionelle Gefüge, einer Struktur- und Wirtschaftskrise und der Konkurrenz durch neue Medien geschehen soll, mit einer europaweit praktizierten Strategie geantwortet wird, die auf Musealisierung und Vermarktung des vormals hohen sozialen und kulturellen Kapitals der buchherstellenden und -vertreibenden Berufsgruppen setzt.

Dieser Beitrag schließt auf gewisse Weise auch den Bogen zum Anlass, dem dieser Band seine Entstehung verdankt. Hannes Siegrist hat mehr als anderthalb Jahrzehnte als Professor für vergleichende europäische Kultur- und Gesellschaftsgeschichte in Leipzig gewirkt und in dieser Zeit nicht nur eine Agenda für das Fachgebiet Kulturgeschichte entwickelt, sondern auch die städtische Kulturpolitik immer wieder beeinflusst. Geht es in seinem wissenschaftlichen Œuvre um die Berufe und Professionalisierung ebenso wie um geistiges Eigentum und Propertisierung als umfassende Trends der Moderne und der Gegenwartsgesellschaften, so hat Siegrist zugleich die Geschichte und aktuelle Form von Kulturpo-

litik zum Gegenstand von akademischer Lehre und persönlicher Intervention in die Praxis einer Stadt gemacht, die ihre Universität nicht nur räumlich im Zentrum beherbergt. Der gelernte Sozial- und Wirtschaftshistoriker hat sich nie allein auf Diskurse und Imaginationen konzentriert, auch wenn er deren inspirierende und Handlung generierende Rolle keineswegs unterschätzt. Aber Beruf, Eigentum und Politik haben unzweifelhaft eine Dimension der Ressourcenausstattung, die zu vernachlässigen im Wortsinne ins Elend führen kann. Diesem Training in der Verknüpfung aller Ebenen, Aspekte und Reichweiten individuellen und gesellschaftlichen Handelns verdankt eine ganze Generation Leipziger Kulturwissenschaftlerinnen und Kulturwissenschaftler ihre akademische Prägung. Einige von ihnen, die unter Hannes Siegrists Betreuung ihre Qualifizierung und Professionalisierung vorangetrieben haben, sind in diesem Band neben langjährigen Wegbegleitern vertreten – eine Hommage, die dem Wissenschaftler, Lehrer, Kollegen und Freund zugeeignet ist im Wissen um dessen Abneigung gegen traditionelle Festschriften.

Was lag deshalb näher als eine der jüngeren Initiativen aufzugreifen, die Hannes Siegrist im Streben nach einer empirischen Fundierung der Europa-Geschichtsschreibung und einer entsprechenden akademischen Lehre angestoßen hat, als er das Themenportal Europäische Geschichte im Rahmen des Verbundes Clio-online öffnete? Die Idee scheint beinahe unzeitgemäß, auch wenn das Medium ein modernes ist. Das Themenportal baut auf der Überzeugung auf, dass gute historische Forschung von der Quelle ausgehen muss und dass es der sorgfältigen und kritischen Interpretation dieser Quellen bedarf, um zu neuen Deutungen vorzustoßen. Interessenten an der Europäischen Geschichte eine Vielzahl von Quellen verfügbar zu machen und eine beispielhafte Einordnung und Analyse des Quelleninhalts zu liefern, wirkt wie grundständiges Handwerk, ist aber ein durchaus anspruchsvolles Vorhaben: Es beruht auf dem Spürsinn der Beiträger, aussagekräftige Quellen auszuwählen und um diese herum eine Interpretation zu arrangieren, die den vielfältigen Ansätzen gerecht wird, die in der heute so erfreulich pluralen Geschichtswissenschaft präsent sind. Das Themenportal offeriert Beispiele, wie jene Kulturtechnik, die Historiker auf dem Weg zu virtuoser Professionalität begleitet hat, angewandt werden kann: Quelleninterpretation als Grundlage eines ebenso kritischen wie informierten Umgangs mit der täglichen Flut neuer Nachrichten, Bilder, Deutungen. Dass dabei der Quellenbegriff zugleich über das gedruckte Wort hinausreicht, zeigen die Bilder, die in diesem Band einigen Essays zugrunde liegen; das elektronische Medium des Internet-Portals bietet noch viele weitere Möglichkeiten, Quellen zu präsentieren.

Eine weitere Dimension des Unterfangens, das Hannes Siegrist seit 2008 erfolgreich leitet, ist das exemplarische Abstecken einer Reichweite für den Begriff der Europäischen Geschichte, der sich eben nicht geographisch einhegen lässt, also nicht mit Formeln angemessen beschrieben wird, die Europa als Raum vom Atlantik bis zum Ural oder vom Nordkap bis an die Küsten des Mittelmeeres konzipieren. Im Zeitalter der transnationalen Erweiterung des Geschichtsverständnisses wird das ganze Beziehungsgeflecht sichtbar, das die Geschichte eines Ortes

oder einer Region über die Ränder des Containers vernetzt, als den man sich früher Nationen, Kontinente oder Zivilisationen vorgestellt haben mag.

Was im scheinbar bescheidenen Format der exemplarischen Demonstration daherkommt, hat eine viel weiterreichende Ambition, verbindet das, was auf den ersten Blick konventionell scheinen mag, mit einer oft propagierten, aber viel seltener eingelösten Agenda tatsächlicher Verflechtungsgeschichte. Wir sind sehr froh, dass dieser Band nicht nur eine Geburtstagsgabe ist, sondern Bestandteil des von Hannes Siegrist ausgeworfenen Netzes einer neuen Europäischen Kulturgeschichte sein darf – in der von ihm begründeten Buchreihe und im Themenportal auf Clio-online.

Heidelberg/Leipzig, im April 2012